№ 10 Neue Gartenlaube. 1901

Beilage zum „Danziger Courier“.

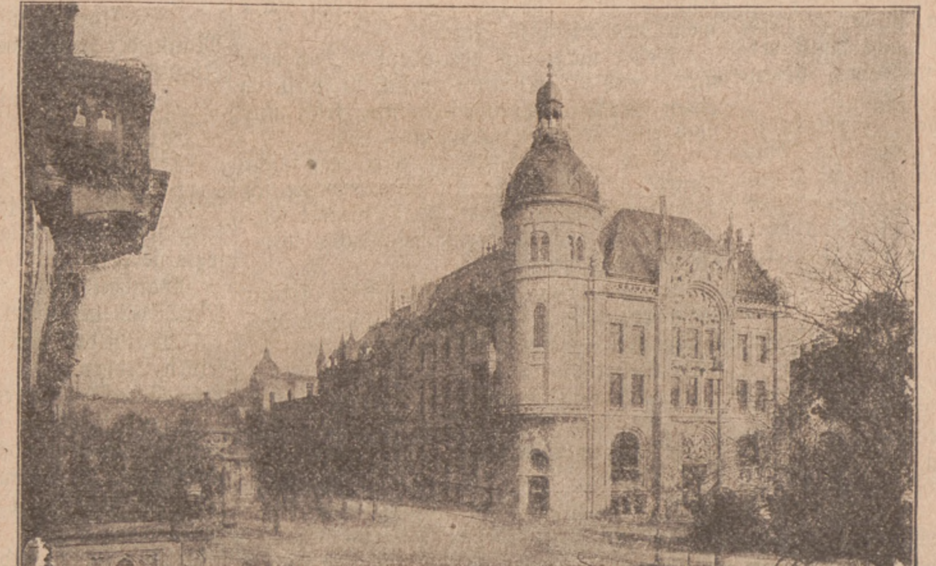
Das Bild der Ophelia.

Novelle von Franz Carl Groschel. [10

Der reiche Kaufherr Elbing bestrebte sich, als ein großer Kunstfreund zu gelten; jetzt hatte er den akademischen Maler Wandau aus der Residenz zu sich in die Provinzialstadt eingeladen, ihm ein vollständiges Atelier eingerichtet, um mit diesem Gast zu glänzen. Wandau war eine echte, schwärmerische Künstlernatur. Die ihm gewidmeten zarten Aufmerksamkeiten nahm er als eine Selbstverständlichkeit hin.

Was er selbst nicht zu bemerken schien, hatte die Umgebung längst erraten — der Tochter Elbings, der geistreichen Mathilde, schien er nicht gleichgiltig zu sein.

Man fragte sich staunend, warum er das nicht zu bemerken schien? Elbing war doch sehr reich, Mathilde als seine einzige Tochter galt daher als eine glänzende Partie.



Die neue Hannoversche Bank.

Diese Seltsamkeit erklärte eine Begegnung im Stadtpark.

Dort sah Wandau die Schwester des Schauspielers Walter, die zarte, selten schöne Adele.

Obwohl die Schwester eines darstellenden Künstlers, hatte sie sich in richtiger Selbsterkenntnis nicht der Bühnenlaufbahn gewidmet, sie führte das Hauswesen ihres Bruders und war eine aufopfernde Pflegerin der kränklichen, alten Mutter.

Auf Wandau machte diese erste Begegnung einen tiefen Eindruck, er suchte sinnend und grübelnd sein Atelier auf. Dort angelangt, versuchte er sich verschiedenartig zu beschäftigen, trotzdem führte ihm die Phantasie immer wieder das schöne, bleiche Antlitz Adeles vor das geistige Auge —, er griff rasch nach einem Zeichenstift und versuchte es, dieses Gesicht frei aus dem Gedächtnis wiederzugeben.

Bald blickten ihm zwei schwermütige Augen sinnend an, als wollten sie die Lösung des Welträtsels verkünden, mit jedem Strich traten die zarten, schwermütigen Züge deutlicher hervor —, als die Skizze beendet war, konnte sich sein Auge von dem Anblick nicht trennen.

„Das wäre die Grundlage zu einem Gemälde,“ sprach Wandau halblaut vor sich hin, „welche Gestalt würde dieses seltsame Antlitz würdig ergänzen? Ich muß mich so recht in die ersten Augenblicke der Begegnung zurückversetzen —, was empfand ich damals? Welcher Gedanke drängte sich mir auf? Der schöne, klare Herbstmorgen —, die absterbende Natur —, die Parkgegend mit dem schwarzgrünen Nadelholz —, fühlt man sich da nicht nach Norden versetzt? Was durchzitterte ahnungsvoll mein Gemüt? — — Ich hab's — Helsingför — Ophelia — diese Idee sei festgehalten, ja, eine „Ophelia“ sei gemalt.“

Ein fröhliches „Guten Morgen!“ weckte den Künstler aus seinen Träumereien.

„Willkommen Deller!“ rief Wandau angenehm berührt und streckte dem Freund die Rechte entgegen.

Dellers Blicke hefteten sich sofort auf die soeben entworfene Skizze.

„Ah — ein herrliches Mädchenantlitz!“ rief er bewundernd. „Das ist sicherlich kein Gebilde Deiner Phantasie —, beichte, lieber Freund, es ist wohl eine Erinnerung aus der Hauptstadt?“

Wandau lachte geheimnisvoll. „Ateliergeheimnis, mein werter Freund!“ entgegnete er halblaut.

Der Freund blickte jetzt den Künstler forschend an und drohte lächelnd mit dem Finger. „Freundchen,“ begann er scherzenden Tones, „wenn man schon so halb und halb auf Freiers Füßen einhergeht, soll man neben seiner Hauptgöttin keine so reizenden Nebengöttinnen verehren —, wenn das Mathilde wüßte —“

Ueber das Antlitz Wandaus huschte eine Wolke des Unmuts, er verstand den tiefen Ernst, der unter der scherzenden Bemerkung des Freundes sich verbarg. Tief aufatmend entgegnete er vertraulichen Tones: „Dir, als aufrichtigen Freund, kann ich es sagen, daß ich mich noch nicht gebunden

fühle. Der reiche Kaufherr Elbing will als begeisterter Kunstfreund gelten und dieser Marotte entsprang wohl seine Absicht, mir dieses stilvolle Atelier in seinem Palais einzurichten. Ich folgte seiner Einladung, da ich annahm, daß nur seine Kunstbegeisterung der Beweggrund gewesen —, daß der reiche Herr eine schöne, geistreiche Tochter besitzt, wußte ich nicht."

„Du bist Mathilde nicht gleichgiltig," warf Deller mahnend ein, „sie ist die einzige Tochter des Hauses und eine gewiß glänzende Partie!"

„Das ist nicht zu leugnen!" bestätigte Wandau.

Deller blickte erstaunt auf.

„Das sagst Du so gleichgiltig, als ob es Dich gar nicht berühre —, Mensch, ich glaube fast, daß Dich wieder eine Deiner rätselhaften Künstlerlaunen ein schönes, sicheres Glück mit Füßen treten läßt."

Wandau strich sich nachdenklich seinen wohlgepflegten dunklen Vollbart.

„Du bist ein wahrer, aufrichtiger Freund," versetzte er überzeugenden Tones, „Du meinst es gut mit mir —, Deinen Ausführungen, im praktischen Sinn genommen, ist nicht zu widersprechen —, doch meine künstlerische Natur ist so eigenartig —, sie läßt mich das fürs Leben bindende Ja sehr schwer sprechen —"

„Das sind phantastische Grillen," warf Deller lächelnd ein, „eine Folge Deiner üppigen, künstlerischen Phantasie, die Dir farbenreiche Phantome vorgaukelt, welche das nüchterne Leben niemals verwirklicht —, der kühle Verstand hat darum zeitweise die Aufgabe, die Herrschaft der Phantasie abzulösen. Mit den Jahren verblaßt die Phantasie mehr und mehr, bis sie uns schließlich ganz im Stich läßt, dann erfolgt ein trauriges Erwachen, die Welt blickt uns nüchtern und öde entgegen, in der herrlichsten Landschaft fühlen wir uns dann vereinsamt, wenn uns nicht ein treues, liebendes — Frauenherz entgegenschlägt."

„Ein treues, liebendes Frauenherz," wiederholte Wandau sinnend, sein Blick streifte die Skizze des Mädchenkopfes und flammte feurig auf, „ja, edler Freund," rief er begeistert, „Deine Worte verhallen nicht ungehört, sie trafen mich in das Innerste, jetzt verstehe ich den Wert des Sprichworts: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei."

Deller schüttelte die Hände des aufgeregten Freundes. „Beruhige Dich," sagte er beschwichtigend, „Du sollst Dich nicht von jeder augenblicklichen Gemütsaufwallung hinreißen lassen, stähle Deine Willenskraft, dann wird es Dir gelingen, mit besonnener Ruhe die wichtigsten Entschlüsse des Lebens zu fassen."

„Wenn ich das könnte!" seufzte Wandau auf, „meine leidenschaftliche Hingabe macht mich zum Spielball meiner Umgebung —, in ruhigen Augenblicken sehe ich das ganz gut ein —, leider gleiche ich dem Baum, der sich nicht mehr biegen läßt."

— — — — — — — — — — — —

Elbing war seit Jahren Witwer, daher fiel seiner Tochter die Aufgabe zu, die Rolle der Hausfrau zu spielen. Mathilde versah dieses Amt mit so großer Aufmerksamkeit und in jener vornehmen Art, daß sich ihr staunender Vater stets selbstgefällig gestand: „Dein Kind ist wirklich zu etwas Höherem geboren."

Man hatte sich auf der Terrasse des Hausparks zum Frühstückstisch niedergelassen; der Ehrensitz neben Mathilde wurde wie selbstverständlich auch jetzt Wandau eingeräumt. Die Tochter des Hauses fragte ihn mit bezauberndem Lächeln nach seinen neuen Kunstplänen und gab der Wißbegierde Ausdruck, das erste Meisterwerk des neuen Ateliers kennen zu lernen.

Wandau wurde nachdenklich, da er sich aber scharf beobachtet fühlte, faßte er sich rasch und gab eine ausweichende Antwort. Elbing zeigte ein vielsagendes Lächeln; er sagte sich im stillen, daß das erste Bild aus dem von ihm errichteten Atelier doch nur ein Porträt seiner Tochter sein könne, aufblickend, rief er fast übermütigen Tones: „Endlich kommt auch der Letzte der Letzten langsam heranspaziert! Herr Lormann, welche Strafe soll man über Sie Ihrer nichtzusiegenden Unpünklichkeit wegen verhängen?"

Der Angekommene reichte dem Hausherrn die Hand und grüßte nach allen Seiten, mit komisch trauriger Miene versetzte er seufzend: „Bin ich nicht durch den Verlust eines der auserlesensten Gabelfrühstücke bestraft genug? Es ist nun einmal nicht anders, einer muß der erste und einer der letzte sein."

Bei den letzten Worten traf sein scharfer Blick Mathilde und Wandau, welche Arm in Arm die Terrasse verließen.

Die Gesellschaft teilte sich in plaudernde Gruppen. Elbing nahm Deller in Beschlag und betrat mit ihm den Hauspark.

„Sie sind der vertrauteste Freund unsres Künstlers," begann der Hausherr eifrig, „haben Sie ihn nicht weiter ausgeforscht, wie steht es mit meiner Lieblingsidee? Sie verstehen mich schon —, einen so großen Künstler zum Schwiegersohn zu haben, wäre mein verwirklichtes Ideal."

Deller nickte mit dem Kopf. „Ich verstehe," gab er gedämpft zurück, „so weit ich einen Einblick gewinnen konnte, fehlt nur noch eine Erklärung Wandaus —"

„Das ist es eben," zischelte der reiche Kaufherr, „täglich, ja stündlich erwarte ich diese, das Gerede in der Stadt nimmt täglich zu, erklären Sie mir Wandaus unbegreifliches Zaudern!"

Deller strich sich nachdenklich seinen Schnurrbart. „Vielleicht sind ihm die Bemühungen — Lormanns unangenehm —" warf Deller als Ausrede dazwischen.

„Lormann," wiederholte Elbing ärgerlich, „was hat dieser lustige Bonvivant mit dieser ernsten Sache zu thun! Wenn Sie das glauben, sind Sie auf der unrechten Fährte. Meine Tochter nimmt die Aufmerksamkeiten Lormanns als eine Selbstverständlichkeit hin, woraus sich doch nichts folgern läßt. Sie entschuldigen meine Offenherzigkeit, aber an wen soll ich mich wenden? Noch nie empfand ich das Fehlen meiner verblichenen teueren Gattin so sehr, als in diesem n[illegible]igen Zeitabschnitt."

Elbing führte Deller weiter in den Park. Lormann tauchte hinter einem Gebüsch auf und sah dem Hausherrn mit spöttischem Lächeln nach.

„Der lustige Lormann ist Dir also nichts," sprach er halblaut vor sich hin, „natürlich, der reiche Kaufherr Elbing will sich mit seinem Geld einen berühmten Schwiegersohn kaufen — ich bin nicht der Lebemann, der ich Euch zu sein scheine, in mir steckt ein wahrhafter Mephisto! So eine brillante Partie findet sich für mich nicht alle Tage, darum heißt es alle Segel gespannt! Es kann doch nicht so schwer sein, diesem weichen Wandau, der so bildsam wie Wachs, eine Falle zu legen — wenn nicht anders, sei er als Gast dieses berechnenden Kunstfreundes unmöglich gemacht! In einer so kleinen Stadt sind derlei Künste leicht ausführbar, darum Kopf in die Höhe und nicht verzagt!"

Sein vornehmes Aeußere wohlgefällig betrachtend, nahm er sein zierliches Spazierstöckchen unter den Arm und schritt, ein Liedchen trällernd, dem Gartensalon zu.

Mathilde und Wandau hatten einen Seitenpfad eingeschlagen und setzten sich auf eine Ruhebank. Mathilde hielt ein Lichtbild in der Hand und betrachtete es wohlgefällig.

„Das also ist Ihr trautes Schwesterchen," rief sie erfreut, „sie sehnt sich wohl nach einem baldigen Wiedersehen, nicht wahr?"

„Julie zählt in einem halben Jahr sechzehn Lenze," erklärte Wandau, „bis dahin verbleibt sie im Pensionat und dann — —"

„Und dann?" fragte Mathilde gedämpft, den Blick auf das Lichtbild geheftet.

„Dann — dann bezieht Julie mein Heim in der Residenz und wird sicher nicht ermangeln, mir mit ihrer jugendlichen Fröhlichkeit das Leben zu erheitern."

Mathilde blickte enttäuscht auf, — sie hatte eine andre Antwort erwartet, die Gelegenheit zu einer entscheidenden Erklärung war doch so gut gegeben, — nicht ohne Bitterkeit im Ton sprach sie, das Lichtbild zurückgebend:

„Sie sprechen wie ein lebenssatter, alter Mann, der sein Gemüt im Sonnenglanz der Jugend erwärmen will."

„Zürnen Sie mir?"

„Ja!"

„Warum?"

Ueber Mathildes Antlitz flog ein neckisches Lächeln. „Diese Antwort zu enträtseln, sei Ihre heutige Tagesaufgabe!" versetzte sie rasch und wollte sich entfernen.

Wandau fühlte sich durch das Lächeln Mathildes bezaubert.

„Mathilde!" tönte es sehnsuchtsvoll von seinen Lippen.

„Nun?" klang es weich und zart zurück — Wandau schaute in das zurückgewendete, sanftgerötete und noch immer lächelnde Antlitz Mathildes, die dunklen Augensterne funkelten so seltsam zu ihm herüber, mit einigen Schritten hatte er die Fliehende ereilt, faßte ihre Hände und küßte dieselben leidenschaftlich.

„Daß Sie so schlimm sein können, hätte ich nicht gedacht," stammelte Wandau.

Ueber das Antlitz Mathildes flog blitzartig ein Zug des Unmuts, der ihren sonst so regelmäßigen Zügen eine gewisse Herbheit verlieh, ihrem herzklopfenden Herzen waren auch die heißesten Handküsse kein Beweis, daß dieser launische Künstler ihre tiefe Leidenschaft erwiderte.

„Lassen Sie uns in den Gartensalon zurückkehren," klang es mit erzwungener Ruhe von den rosigen Mädchenlippen, die ärger-

lich sich zusammenpreßten und ein beharrliches Schweigen beobachteten.

Wandaus Seele durchzuckte ein seltsames Gefühl von Mitleid und Leidenschaft, sein Auge auf das hübsche Mädchenantlitz heftend, zog er die sanft widerstrebende Gestalt an sich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

„Jetzt bekam ich den Weihekuß der Kunst, kann ich jetzt eine Künstlerin werden?“ wurde dem Küssenden ins Ohr geflüstert.

Wandau wußte darauf nichts Passendes zu sagen. — — — — — — — — — — —

Es war nichts Auffallendes, daß der Künstler Wandau den Schauspielerkreisen des Städtchens sich gern zugesellte, insgeheim verfolgte er den Plan, dadurch mit seinem „Ophelia-Ideal“ in nähere Verbindung treten zu können.

Als Vermittlerin schien ihm eine Freundin von Adele Walter, die Schauspielerin Clairette, wie geschaffen.

Clairettes Gesichtszüge besaßen einige Aehnlichkeit mit der Tochter seines Gönners. Wandau stellte daher der Künstlerin den Antrag, ihm zu einer Porträtstudie sitzen zu wollen, was freudestrahlend gewährt wurde.

In diesen Sitzungen wurde nun der Plan entworfen, daß Clairette ihre Freundin durch ein Aufgebot ihrer ganzen Ueberredungskunst veranlasse, daß sich Adele Walter zu einigen Kostümsitzungen als Ophelia entschließen möge.

Clairette versprach ihr Möglichstes, es gelang ihr auch, alle Bedenken Adele Walters zu widerlegen, entscheidend aber wirkte der Hinweis, daß es gilt, das Zustandekommen eines Kunstwerkes zu ermöglichen.

Das Palais Elbing schien wie ausgestorben, hier und da huschte ein Diener lautlos durch die Gänge. Der Hausherr, dessen Tochter und die ganze Gesellschaft, darunter auch Deller und Lormann, waren schon frühmorgens auf die Jagd gezogen; Wandau allein, ein Unwohlsein vorschützend, blieb zurück.

Wandaus Diener, der alte Philipp, trat ein und meldete den erwarteten Besuch.

Die Flügelthüren öffneten sich geräuschlos, das Rauschen und Knistern zarter Frauenkleider schlug an das Ohr des Künstlers.

Clairette eilte mit stolzem Lächeln auf Wandau zu, Adele folgte langsam, fast zögernd, mit gesenktem Blick.

Nach kurzer Begrüßung stellte Clairette ihre Freundin vor.

Waldau wollte zu einigen herkömmlichen Redensarten seine Zuflucht nehmen, als er aber das schmale, innigzarte Antlitz Adeles so nahe vor sich sah, streckte er ihr unwillkürlich die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen im Namen der Kunst, daß Sie sich zu diesem Schritt entschließen konnten,“ klang es warm empfunden von seinen Lippen, „wir wollen fortan gute, aufrichtige Freunde sein!“

„Ich entstamme einer Künstlerfamilie,“ erwiderte Adele freimütig, ihr schönes, blaues Auge voll auf Wandau richtend, „leider bin ich die einzige, die es nicht zur Priesterin der Kunst gebracht; nun will es doch ein gütiges Geschick, daß ich die heiligen Hallen dieser hehren Göttin betreten darf!“

„Sie sind vielleicht nur zu bescheiden,“ versetzte Wandau, „das unerbittliche Muß erweckt in uns oft schlummernde Kräfte, deren Dasein wir nicht ahnten.“

„Ja, das habe ich an mir gestern erprobt,“ fiel Clairette lächelnd ein, „ich hätte nicht gedacht, daß mir eine so schwierige Vermittelungsrolle gelingen wird, gestern entdeckte ich erst meine hinreißende Beredsamkeit!“

Wandau lächelte zustimmend, ersuchte Clairette, die Freundin in das Antleidezimmer zu führen und das Opheliakostüm zu versuchen.

Clairette nahm lächelnd den Arm Adeles und verschwand mit ihr in einer Seitenthür.

Wandaus Blick folgte der abgehenden Adele.

„Die ist kein sogenanntes Bild ohne Gnad',“ sprach er halblaut vor sich hin, „Geist und Gemüt scheinen mit ihrer Schönheit Schritt zu halten.“ Er stellte sich im Geist vor, wie sich — Mathilde in dieser Situation benommen hätte und mußte über den Vergleich lächeln.

Mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, rückte Wandau die Staffelei in die richtige Beleuchtung, ordnete noch einiges, sank dann auf einen Stuhl und blickte sinnend vor sich hin.

„Die Freundschaftsdienste, welche mir Elbing erweist, besitzen keinerlei tieferen, moralischen Beweggrund, alles ist eine leidige Geldfrage und läßt sich mit Geld dankend austragen. Erreiche ich annähernd das Ideal meiner „Ophelia“ auf der Leinwand, dann — dann werde ich dafür wohl so honoriert, um mir meine Unabhängigkeit nach allen Seiten hin wahren zu können.“

Clairette führte Adele, als Ophelia kostümiert, in das Atelier.

Wandau blickte auf, schritt den Eintretenden einige Schritte entgegen, blieb aber plötzlich wie angewurzelt stehen, sein doch gewiß verwöhntes Künstlerauge überflog staunend die zur Wirklichkeit gewordene, hochpoetische Phantasiegestalt.

(Fortsetzung folgt.)



(Photographieverlag der Photographischen Union in München.)

Schelmenlächeln.

Wenn wir einander begegnen,
So lächeln wir immer uns zu.
Ich glaube, Du machst den Anfang,
Ich folge Dir nach im Nu.

Oftmals wollte früher ich brechen
Den wunderlich schalkhaften Bann,
Ich lächle jedoch noch immer —
Warum? Weil ich anders nicht kann.

Und freudig preis ich den Schöpfer,
Der mir dieses Lächeln beschert,
Des wonnesame Bedeutung
Sich bald mir nun aufgeklärt.

Auf alle neugierigen Fragen
Der Leute bleibe ich stumm.
Wir schauen uns an und lächeln,
Wir wissen ganz gut, warum.

J. M. Toscalio.



Die neue Hannoversche Bank. Nicht nur Berlin, das vielleicht bald die schönste Stadt der Welt sein dürfte, wenn es noch ein paar Jahre in gleicher Weise wie bisher in der Entwicklung fortschreitet, legt sich fast täglich neue Denkmäler oder großartige Bauten zu, die der ganzen Stadt mit der Zeit ein andres Gepräge geben, auch andernorts hört man immer wieder von Einweihungen und Enthüllungen, die beredtes Zeugnis ablegen für die Segnungen, deren ein Land durch eine lange Friedenszeit und günstige Konjunktur auf dem Weltmarkte teilhaftig wird. So zeigt auch unser Bild auf der ersten Seite dieser Nummer einen wahren Prachtbau, den sich Hannover, die Stadt an der Leine, geleistet hat und der als künstlerisch hervorragende Schöpfung eine erfreuliche Verschönerung für das Straßenbild der Stadt bedeutet. Die neue Hannoversche Bank erhebt sich in der Nähe des königlichen Hoftheaters an der Ecke vom Georgsplatz und der Georgsstraßen-Promenade und ist eins der großartigsten Gebäude, welche in der letzten Zeit in Hannover errichtet sind. Während das Vestibül mit grünem schwedischem Syenit bekleidet ist, bestehen die Fassaden in ihrer erhabenen Architektur aus Wälderthon-Sandstein, welcher in den nicht weit von dort gelegenen Bergen in vorzüglicher Güte gebrochen wird. Gerade diese Art eignet sich ihrer Feinkörnigkeit und gleichmäßigen Struktur wegen zu solchen Bildhauerarbeiten außerordentlich. Die Kosten des Baues betragen einschließlich der Erwerbung des Grundstücks 1800000 Mk.



Auch eine Antwort. Das Kriegsschiff M....a hatte beim Anlauf eines amerikanischen Hafens zur Erlangung frischen Fleisches einige einheimische Ochsen kaufen und schlachten lassen. Wie vorgeschrieben wurden deren Felle zum Besten der Staatskasse veräußert. Der Erlös war nicht groß und jedenfalls geringer, als er in Deutschland gewesen wäre, so daß der Rechnungshof bei Feststellung der bezüglichen Rechnung die Erinnerung machte: „Es bedarf noch der näheren Erörterung, warum der Erlös für die Felle so bedeutend hinter dem nach der Erfahrung in Deutschland erzielten zurückgeblieben sei.“ Die Beantwortung dieser Erinnerung lautete: „Die Ochsen in Europa sind größer!“ Einsichtig genug soll sich darauf der betreffende Dezernent des Rechnungshofes gezeigt haben, welcher den ihm mit den Worten: „Aber, Herr Geheimrat, das dürfen wir uns nicht gefallen lassen,“ entgegentretenden Herrn Geheimen Revisor erwiderte: „Nun, fühlen Sie sich getroffen?“

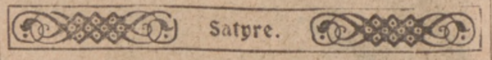
Woher der Duft kommt. Der Minister Hatton der Königin Elisabeth von England kam einst zu Hofe in neuen Stiefeln. „Mylord,“ rief die jungfräuliche Königin, „Euer Duft ist nicht fein; rührt derselbe vielleicht von Euren Stiefeln her?“ „Nein, meine Königin,“ versetzte der Minister, „der Geruch kommt weniger von dem Leder her, als von den in meinem Portefeuille vermodernden Bittschriften, die Ihr fort und fort zurücklegen ließet.“ Elisabeth warf dem Freimütigen einen finstern Blick zu und sagte: „Nun, so tragt mir vor, was Euch so sehr am Herzen liegt, beeilt Euch jedoch!“ Ohne ein Wort zu verlieren, schlug Hatton seine Mappe auf und nach zwei Stunden waren die Petitionen erledigt. Da lächelte die Königin und sagte: „Ihr seid ein kluger Mann; ich wünsche, daß Euer Portefeuille nie wieder vermodernde Bittschriften enthalte. Auf Wiedersehn!“

Der alte und der junge Moltke. Im Quartier des Grafen Bismarck in Versailles hatte sich 1870 eine kleine Zahl Gäste um den Abendtisch versammelt. Im Laufe der Unterhaltung bemerkte jemand, der anwesende Moltke sehe jetzt so wohl und frisch aus. „Ja,“ erwiderte Bismarck, „auch ich habe mich lange nicht so wohl befunden wie jetzt. Das macht der Krieg — und besonders bei Moltke. Der Krieg ist sein Gewerbe. Ich erinnere mich, wie er, als die spanische Frage brennend wurde, gleich zehn Jahre jünger aussah. Dann, wie ich ihm sagte, der Prinz von Hohenzollern habe verzichtet, wurde er sofort ganz alt und müde. Und als die Franzosen sich damit nicht zufrieden gaben, war Moltke auf einmal wieder frisch und jung.“



Der verbotene Weg.

Fremder: „Wohin führt der Weg?“
Gendarm: „Acht Tage ins Loch!“



Es war einmal.

„Es war einmal,“ manch' Märchen hat
Den Anfang uns gebracht.
Erinnerungsvoll denkt man zurück
An tausend — eine — Nacht.

Es war einmal, das tönt ins Ohr
Wie aus verklungner Zeit.
Und wehmutsvoll träumt man von Glück,
Von Lieb' und Herrlichkeit.

Was früher man als Märchen kannt'
Nennt heute man Roman.
Doch die Geschichte heuzutag,
Sie ist kein leerer Wahn.

Viel Wahrheit ist's, nicht Phantasie,
Was oftmals angeführt.
Und liest man drin: „Es war einmal“
Ist's gestern erst passiert. i.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Trotzige Bürger. Welch' ein trotziges, eisenköpfiges Völkchen die Stralsunder allezeit waren, davon weiß Zöllner in seiner „Reise durch Pommern und Rügen“ folgendes zu erzählen: „Die altertümlichen, zum großen Teil engen Straßen der Stadt hatten in früheren Zeiten auch an den dunkelsten Abenden keine Beleuchtung; die Leutchen, welche des Abends ausgingen, nahmen auch nicht einmal eine Laterne mit. Als nun der Prinz von Hessenstein Generalgouverneur von Stralsund wurde, wollte er diese Finsternis nicht länger dulden und befahl bei Strafandrohung, da er im Guten mit den Stralsunder Eisenköpfen nichts ausrichten konnte, daß jeder, der nach Sonnenuntergang auf der Straße gehe, eine Laterne bei sich tragen sollte. Die Stralsunder gehorchten dem Machtspruch; alle Leute gingen mit Laternen, setzten aber kein Licht hinein. Ein neuer Befehl des Kommandierenden zwang die Stralsunder, hinfort ein Licht in die Laterne zu setzen, nun aber zündeten die Trotzköpfe das Licht nicht an. Der erzürnte Fürst befahl, daß das Licht auch angezündet werde. Die Stralsunder kamen dem Befehl pünktlich nach, trugen aber die hellleuchtenden Laternen unter ihren großen, weiten Mänteln. Schließlich legte sich der Rat der Stadt ins Mittel, dem allein die trotzigen Stralsunder gehorchen wollten.“

Warnung. Herr Grau, ein Junggeselle in reifen Jahren, warnt seine Bruder- und Schwestersöhne, welche er — wie Schmetterlinge die Blumen — einen jungen Damenflor in einer großen Gesellschaft umschwärmen sieht, folgendermaßen vor den Frauen: „Hütet Euch vor den Schwarzen! Fliehet die Roten! Vermeidet die Blonden! Weicht den übrigen aus!“ —

Scherz-Reim-Füll-Rätsel.

Es war einmal ein Fäßchen,
Gefüllt bis an den Rand
Mit zuckersüßem Honig,
Davor ein Knäblein stand.
Doch ach, des Fasses Boden,
Der litt an Havarie.
Und aus dem Fäßchen sickert's —
Dem Knaben schmeckt's wie nie.
Doch als die Mutter einstens,
Den Schaden sich besehn,
Da war es um den Inhalt
Des Fäßchens auch gescheh'n.
Und statt des süßen Honigs,
Nahm schwarze Seife sie —
Und ahnungslos dem Topfe
Naht sich das Knäbl in früh,
Doch hinterm Schrank verborgen —
Die Mutter lächelnd sieht,
Wie sich das Leckermäulchen,
Zum Weinen schon verzieht,
Denn ach die schwarze Seife
Die wollte ihm nicht schmecken,
Versprach's der Mutter, nie mehr
Wenn Fässer —◡ —◡. l.

Rätsel.

O, laß mein Wort im tiefsten Grunde
Des Herzens eingegraben sein,
Und übe es zu jeder Stunde,
Es wird zum Segen Dir gedeih'n.
Dann raub' drei Zeichen Du dem Wort,
So bin ich Dir gewiß bekannt
Im deutschen Land bin ich ein Ort,
Such' mich allein im Sachsenland.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes aus voriger Nummer:
Von allen Vergnügungen, an denen der Winter so überaus reich ist, giebt die tanzlustige Jugend wohl einem Maskenball den Vorzug. Die Musikanten auf unserm Bilde spielen einem gar lustigen Völklein auf. Tiroler und Tirolerin, der Narr und eine Spreewälderin, unter anderm auch ein liebliches „Gretchen“ gehören zu der übermütigen Gesellschaft. Neun Paare sieht man im Saal sich tummeln, auch das zehnte ist leicht zu finden, wenn man mit dem Bild eine Wendung nach rechts macht. Der Kopf des Herrn ruht auf dem oberen Aermelpuff des Gretchenkostüms, das Haupt der Dame in dem unteren Aermelpuff.

Auflösungen aus voriger Nummer:
der dreisilbigen Scharade: **Nachtschatten**; des geographischen Silbenrätsels: **Poggilow, Aussee, Drachenfels, Eberstadt, Roisdorf, Bolivia, Orel, Rheine, Nikolaiken, „Paderborn-Westfalen.“**

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.